

**DIE WELT, Do, 27. Januar 2005**

**Der Massenmord war nicht geheim**

**Ein Gespräch mit dem Historiker Ulrich Herbert über die Geschichtswissenschaft und den Holocaust**

DIE WELT: Heute vor sechzig Jahren wurde das Konzentrationslager Auschwitz von sowjetischen Truppen befreit. In Deutschland betrachtet man "Auschwitz" als den negativen Gründungsmythos der deutschen Nachkriegsdemokratie, die sich unter das Gesetz des "Nie wieder" gestellt hat. Andererseits muß man feststellen, daß über das historische Geschehen des Massenmordes nur sehr ungenaue Vorstellungen herrschen. Man benutzt gern die Formulierung, es sei "unvorstellbar". Hat die Geschichtswissenschaft daran etwas geändert?

Ulrich Herbert: An der öffentlichen Wahrnehmung hat sich nichts geändert. Je größer die Zahl derer wird, die dieses Geschehens gedenken, desto mehr sind natürlich bestimmte reduzierte Bilder gefragt. Die Geschichtswissenschaft allerdings hat, und zwar international, in den vergangenen 15 Jahren durch eine ganze Reihe von Studien das Bild des Massenmordes erheblich vertieft und erweitert. Wir wissen heute viel genauer bescheid über Täter, Tatabläufe, Tattorte und Motive als vor 15 oder 25 Jahren.

DIE WELT: Was hat diesen Perspektivenwechsel in der Wissenschaft bewirkt?

Herbert: Zunächst einmal die Zeit. Es hat, nicht nur in Deutschland, in den ersten drei Nachkriegsjahrzehnten ein sehr unsicheres, tastendes, auf politische Manifestationen reduziertes Verhältnis zum Genozid an den Juden gegeben. Die Forschung zum Nationalsozialismus hat sich in den fünfziger, sechziger und siebziger Jahren in einer heute kaum mehr verständlichen Weise um dieses Thema herum entwickelt - immer in dem falschen Bewußtsein, man wisse darüber ja längst bescheid. Das führte zu der paradoxen Situation, daß das in dieser Zeit wichtigste Buch über den Holocaust, das von Raul Hilberg, in Amerika kaum wahrgenommen wurde und in Deutschland gar nicht erhältlich war. Und es gab nur wenig Forschung. Mitte der achtziger Jahre gab es einen Generationswechsel in der Wissenschaft. Dadurch sind die bis dahin viel diskutierten Fragen nach den Ursachen von 1933 verschoben worden - hin zu Fragen nach den Ursachen von Krieg und Massenmord, nicht nur in Deutschland, auch in Frankreich, in Belgien, in Holland oder in Polen.

DIE WELT: Man könnte also sagen, daß die Entstehung einer tatsächlichen Holocaust-Forschung ein Ergebnis der allgemeinen Historisierungswelle der achtziger Jahre war. Damals ist ja stark theoriegeleitete Geschichtsforschung zurückgedrängt worden zugunsten etwa der Alltags- und Lokalgeschichte.

Herbert: Das war sicherlich so. Es war außerordentlich schwierig, besonders in Israel und in Deutschland, wenngleich aus entgegengesetzten Perspektiven, sich diesem Geschehen auf der persönlichen, der individuellen Ebene zuzuwenden, nachdem man lange versucht hatte, die Judenvernichtung theoretisch zu durchdringen, was aber auch bedeutete, das konkrete Geschehen auf Distanz zu halten.

DIE WELT: Es gibt eine Paradoxie: In den Jahren, in denen die moralische Auseinandersetzung mit der "Tätergeneration" am schärfsten war, also in den sechziger und siebziger Jahren, war das Interesse am Thema Judenvernichtung sehr gering. Die kritischen Studenten sprachen viel von Faschismus, aber wenig vom Massenmord.

Herbert: Das ist richtig. War diese Auseinandersetzung übrigens wirklich so scharf? Ich bin da skeptisch. Wenn man genau hinschaut, gab es da noch eine bezeichnende zeitliche Verschiebung. Seit den späten fünfziger Jahren hatte die sogenannte Flakhelfer-Generation die

Auseinandersetzung mit dem Massenmord eingefordert. Sie wollte wissen, was da eigentlich geschehen war und den Schleier des Schweigens lüften. Der Protest der Jüngeren wurde davon noch beflügelt. Ende der sechziger Jahre hieß es dann aber, man dürfe nicht nur über Auschwitz reden, sondern müsse den Zusammenhang zwischen Faschismus und Kapitalismus herausarbeiten. Das hat die Auseinandersetzung mit dem historischen Geschehen lange behindert, wenn nicht verhindert.

DIE WELT: Sie haben vor einiger Zeit geschrieben, es gebe keine "Theorie des Holocaust". Wie weit kann man ihn aber erklären? Wie kam es zum Versuch der sogenannten "Endlösung"?

Herbert: Lange Zeit standen sich bei dieser Frage zwei Denkschulen gegenüber: auf der einen Seite die Intentionalisten, die annahmen, daß es einen zentralen Mordbefehl von Hitler gegeben haben muß, der das Geschehen in Gang brachte, auf der anderen Seite die Strukturalisten, die den entscheidenden Faktor in der radikalierenden Eigendynamik des politischen Systems des NS-Regimes sahen. Wissenschaftlich war dieser Streit lange Zeit durchaus fruchtbar, weil er das Bewußtsein für das Wechselspiel von intentionalen und strukturellen Kräften geschärft hat. Aber das erschöpfte sich dann.

DIE WELT: Welche Kräfte haben auf die Vernichtungspolitik hingewirkt?

Herbert: Man kann jetzt nur einige wichtige Faktoren skizzieren. Genauer als früher hat die Wissenschaft heute die weltanschaulichen Motive in den Blick genommen, die Prägung jener akademischen Generation der zwischen 1900 und 1915 Geborenen, aus der die Täter vor allem kamen. Die Universität der zwanziger und dreißiger Jahre war eine Brutstätte von Antisemitismus, Radikalnationalismus und der Bereitschaft, die kulturellen und politischen Erscheinungsformen der Moderne grundsätzlich in Frage zu stellen. Ein weiterer wichtiger Aspekt war der verbreitete Wille, die Raumfrage in Europa radikal neu zu stellen und eine Art demographische Revolution durchzuführen, also großflächige Bevölkerungsverschiebungen im Osten vorzunehmen, um ethnisch "reine" Nationalstaaten zu schaffen und den vermeintlich unzivilisierten Osten zu kolonisieren.

DIE WELT: Bevölkerungsverschiebungen gehörten zur Praxis aller europäischen Kolonialmächte, sprengten also noch nicht den Rahmen bisher bekannter Politik. Wie entstand daraus die Politik der Vernichtung?

Herbert: Diese Politik der völkischen Bereinigung verbindet sich bei den Ausführenden mit einem tatbereiten Radikalantisemitismus. Die Juden als Inkarnation all dessen, was man bekämpfte: die kulturellen und politischen Auswirkungen der Moderne, ob Kapitalismus oder Kommunismus, ob Presse, Demokratie oder abstrakte Kunst und Börse. Und diese Politik geschieht in einem Krieg, den Deutschland in dem Bewußtsein begann und führte, ihn schnell und radikal führen zu müssen, weil er sonst nicht zu gewinnen wäre. Und der als "Rache" für die Niederlage im Ersten Weltkrieg geführt wurde, die man nie hatte verwinden können. Das Zusammentreffen dieser Faktoren förderte die Bereitschaft, moralische Grenzen zu überschreiten, die bis dahin nicht überschreitbar gewesen waren.

DIE WELT: Führten also "Sachzwänge" zum Massenmord?

Herbert: Nein, sie wurden aber als solche wahrgenommen. Tatsächlich war die Mehrzahl dieser Sachzwänge Ergebnis, nicht Voraussetzung dieser Politik des Regimes. In Polen zum Beispiel hat man die vertriebene jüdische Bevölkerung, die den eingesiedelten Deutschen Platz machen sollte, zunächst in Gettos und provisorischen Lagern untergebracht. Die Verantwortlichen für diese Lager hatten das größte Interesse daran, daß daraus kein Dauerzustand wird. Sie schaffen also "unhaltbare Zustände", die dann beseitigt werden müssen - durch Vernich-

tung: Selbst geschaffene Sachzwänge treffen auf ideologischen Radikalismus, Zeitdruck - und das während des Krieges, der jeden Gedanken an Rücksichtnahme auszuschließen schien. Hier ist schließlich noch ein weiterer Faktor zu erwähnen. Ich möchte ihn "Patriotismus" nennen. Erhebliche Teile der Bevölkerung und gerade der Eliten waren im Krieg bereit, Dinge zu tun und zu unterstützen, die sie in normalen Zeiten vermutlich abgelehnt hätten. Direkt nach dem Angriff auf die Sowjetunion waren ja auch Zollbeamte und Bahnpolizisten wenn nicht direkt an Erschießungen beteiligt, so doch als Bewacher der jüdischen Todeskandidaten eingesetzt. Man kann für ein solches Verhalten keinen von vorne herein pejorativen Begriff finden. Die dachten, das muß jetzt sein, Deutschland ist schließlich im Krieg. Es wird schon seine Richtigkeit haben.

DIE WELT: Es muß doch auch niedere Motive gegeben haben.

Herbert: Zweifellos hat es einen unübersehbaren Prozeß der Verrohung auch größerer Teile der Bevölkerung gegeben. Und ein weiterer Faktor ist gerade in jüngster Zeit immer stärker in den Fokus der Forschung gekommen. Das ist der schlichte Raub. In welchem ungeheuren Ausmaß sich zahllose Deutsche an so genanntem Judengut bereichert haben, wird erst jetzt nach und nach klar.

DIE WELT: In Deutschland gibt es einen breiten Konsens darüber, daß von "Kollektivschuld" nicht zu reden sei. Allerdings scheint der Kreis der Täter und Mitwisser doch sehr groß gewesen zu sein.

Herbert: Das Morden geschah nicht im Geheimen. Viele Institutionen waren mit seiner Vorbereitung befaßt. Der Münchener Historiker Dieter Pohl nennt eine Zahl von 250 000 unmittelbar Beteiligten. Mittelbar beteiligt war der gesamte Besatzungsapparat. Das Massaker von Babi Jar wurde nur wenige Tage später bereits in den Offizierskasinos in Paris besprochen. Das waren auch Sensationen, nach denen man gierte. Aber wie weit man nun den Begriff der historischen Schuld ausdehnen soll, das ist eine fast metaphysische Frage. Jedenfalls ist sie nicht auf ein paar hundert oder tausend SS-Offiziere und Einsatzgruppen-Männer zu reduzieren.

DIE WELT: Sechzig Jahre nach den Ereignissen ist die Geschichtswissenschaft auf dem Pfad, den sie immer wieder einschlägt, nämlich zu erforschen, wie es eigentlich gewesen ist. Die mediale Vermittlung von Geschichte bedient sich aber immer noch starker Vereinfachungen.

Herbert: Journalisten und Filmemacher müssen reduzieren. Das ist legitim. Es geht dabei auch nicht immer nur um Information, sondern auch darum, das immer wieder Gleiche mit einem starken moralischen Appell zu wiederholen. Das ist oftmals eine Art Beschwörung. Das mag man kritisieren, aber darin zeigt sich auch die Übereinkunft, der Konsens dieser Gesellschaft: Das nie wieder! Das ist ein notwendiger, ein unvermeidbarer Vorgang. Aber einer mit begrenzter Reichweite. Aufklärend wirkt allein der genaue Blick auf das Geschehen selbst; und das ist ja meist ein eher individueller, stiller Vorgang, der sich der großen öffentlichen Geste entzieht. Schaut man genauer hin, erkennt man: Der Judenmord ist kein kalter, industrieller Vorgang, wie Bundeskanzler Schröder am Dienstag sagte; jedenfalls nicht in erster Linie, das ist selbst eine Stilisierung. Er besteht aus einer riesigen Vielzahl von einzelnen, jeweils schrecklichen, aber im Einzelnen nachzuvollziehenden und erzählbaren Geschehnissen mit individuellen Tätern und individuellen Opfern. Die Aufgabe der Historiker ist es, die Aufmerksamkeit immer wieder auf das Geschehen selbst zu richten. Sie schaffen für das Publikum die Voraussetzungen, sich kundig, sich wissend zu machen, und zwar nicht nur ungefähr, sondern genau und im Einzelnen. Und nur das ist es, was heute von den Deutschen zu verlangen ist und auch verlangt wird: Keine großen symbolischen Gesten, sondern genau Bescheid zu wissen. Schuldgebeugt durchs Leben zu gehen, verlangt niemand von uns.

*Das Gespräch führte Eckhard Fuhr.*

Artikel erschienen am Do, 27. Januar 2005